

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Oberdeutsche Zeitung. 1841-1843 1841

263 (23.9.1841)

Oberdeutsche Zeitung.

Die Oberdeutsche Zeitung erscheint täglich, und wird in Karlsruhe als Abendblatt ausgegeben. Der jährliche Abonnementspreis beträgt 4 R., wozu bei dem Bezug durch die Post noch die Expeditionsgelder kommen. Man abonnirt in Karlsruhe bei der Expedition des Blattes (H. Braun'sches Hofbuchhandlung), für auswärtig bei den betreffenden Postämtern.

Die großherzogliche Oberpostamt-Zeitungsverwaltung Karlsruhe hat die Hauptpositionen übernommen. Für Frankreich abonnirt man bei Herrn Alexander, Brunnengasse Nr. 28, in Strassburg. Inserate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer vierseitigen Zeitspalte mit 3 R. (bei dem zweiten und jedem folgenden Abdruck mit 2 R.) berechnet.

Karlsruhe.

Donnerstag, 25. September

1841.

Schweizerische Widersprüche.

Der in Karau erscheinende Schweizerbote enthält, in Bezug auf eine unserer Korrespondenzen vom Oberrhein, einen Gegenartikel, in welchem er entwickelt, warum ihm „eine Schilderung, wie jene in der Oberdeutschen Zeitung, nicht maßgebend seyn könne.“ Die Eidgenossenschaft befindet sich vielmehr, dem Schweizerboten zufolge, auf dem hellen Wege des Fortschrittes, und wenn Etwas im Schwanken begriffen ist, so ist es höchstens der Bundesvertrag, welcher eben nichts taugt, und an dessen Stelle durch die schöpferische Kraft der gegenwärtigen Berriffenheit eine nagelneue und um so vollkommenerere Vereinigung treten wird.

Der Hauptinhalt des Artikels, in welchem diese Dinge entwickelt werden, ist folgender:

Dasß sich an die aargauische Klosterfrage ein Prinzipienkampf geknüpft habe, der je länger je mehr zur Volksfrage geworden, und darum auch mit steigender Heftigkeit, am Ende auf Leben und Tod geführt werde, wird Niemand leugnen. Allein dasß deswegen „die schon seit lange hausfällige Eidgenossenschaft in ihren Grundfesten wankt, — dasß das letzte Stündlein des sich selber zerreisenden Schweizerbundes ge schlagen habe“, finden wir nicht. Seit 1830 ist fast Jahr für Jahr eine ähnliche Frage von mehr oder minderer Wichtigkeit unter den Schweizern zur Besprechung gekommen, und mit weniger Ausnahmewurden sie immer im Sinne des Fortschrittes gelöst, und zwar um so schneller gelöst, je entschiedener das Volk selbst seine Ansicht geltend machen konnte. Deswegen besteht die Eidgenossenschaft nach wie vorher in ihren Grundfesten, die da sind Volkstheuer, Volksherrschaft, und Rechtsgleichheit, unerschüttert fort. Nicht die Eidgenossenschaft wankt, aber der unhaltbar und unbrauchbar gewordene Bundesvertrag ist mürbe geworden und geht in Stücke. Das Volk aber ist nicht an eine antiquirte Urkunde gebunden, die in jedem ernstesten Augenblicke die Behörden entweder rathlos läßt, oder aber gewiß mit dem frischen Leben in Widerspruch geräth. Es kann und wird die Form zertrümmern, und dafür eine neue, zeitgemäße erschaffen. Dafür ist uns nicht bange, dasß über dem mit Gewalt zur Haupt- und Le-

benöthigte gestiegenen Klosterhandel die Eidgenossenschaft aus ihren Fugen weiche; allein davon sind wir überzeugt, und dessen freuen wir uns auch, dasß diese früher rein kantonale Angelegenheit durch die allgemeine Bedeutung, welche man derselben beigelegt hat, wieder einen neuen sprechenden Beweis geliefert habe, wie wenig der Restaurationsbund mehr in eine Regenerationsperiode taugt, — dasß am Ende auch dem Halbblinden die Augen aufgehen, dem Langmüthigsten die Geduld schwinden müsse.

Die Schweiz ist nicht erst seit gestern „in zwei feindliche Heerlager“ getheilt. Schon seit dem Jahre 1830 bekämpfen sich die beiden Hauptparteien, die Partei des Fortschrittes und jene des Rückschrittes, in den einzelnen Kantonen und auf dem Bundesstage mit wechselndem Glücke, und ihr Kampf wird fortbauern, weil er ein naturgemäßer ist, bis eine neue Gestaltung der Dinge aus den Wehen der Zeit and Licht getreten ist.

Dieser Kampf ist freilich in neuester Zeit, ganz ohne Grund, und am Ende zum eigenen Schaden Derjenigen, welche zuerst den religiösen „Nothschrei“ ausstießen, auf das kirchliche Gebiet gezerrt worden. Desto schlimmer! Wer trägt daran Schuld? Doch gewiß nicht Diejenigen, welche ein paar aufwührerische Klöster aufheben [sic!], und das betreffende Kloster- (nicht „Kirchen-“) gut fast ausschließlich zu konfessionellen Zwecken verwenden. Wer hat zuerst von einem „unerhörten Angriffe auf den Katholizismus“, von „Spoliation“, u. s. w. gesprochen? Wer hat mit verabscheuungswürdiger Dreistigkeit konfessionellen Haß heraufbeschworen, und mit einem Leichtsinne, der nur dem Fanatismus oder der Dummheit eigen ist, auf die Blutfelder von Willmergen hingewiesen? Wer hat zuerst im Aargau die Wirren begommen?

Dieser Kampf der beiden „feindlichen Heerlager“ aber wird am Ende ausgefochten werden müssen. Es ist Dies immer besser, als konstitutionelles Siechthum, das jedes gesunde Leben vergiftet, und am Ende auch den kräftigsten Organismus zu untergraben im Stande ist. Wohin der Sieg sich wenden werde, ist freilich ungewiß; allein die Zuversicht hält uns aufrecht, dasß da, wo Intelligenz und materielle Kräfte in gleichem Maße für die Sache des Lichtes, der Freiheit, und des Rechtes einstehen, die Wage der Entscheidung nicht lange schwanke werde.

Weibe der Kunst.

Die Mainzer Unterhaltungsblätter enthalten folgende Bemerkungen aus Neuwied über das in Köln ausgestellte „große Kunstgemälde des schönsten Punktes am Mittelrhein mit militärischer Staffage: Rheinübergang der Franzosen bei Weiskirchen unter General Hoche 1797, gemahlt von Gebrüder (Simon und Nikolaus) Meister.“

Dieses Panorama stellt den triumphirenden Uebergang der Franzosen über den Rhein im Jahre 1797 dar, und wird in Köln, einer deutschen Stadt, öffentlich und mit großem Pompe dem deutschen Publikum gezeigt.

Der Zweck der Künstler, den sie selbst angeben, soll zwar der seyn, damit nach Paris zu gehen, um es daselbst auszustellen, oder dem Könige zu überlassen. Ludwig-Philipp soll aber den ihm angebotenen Kauf desselben abgelehnt haben, und scheint dar-

her mehr Achtung für Deutschland zu haben, als Deutschlands eigene Söhne.

Auf dem Titel des Kunstgemäldes heißt es: Belebt durch den vierten Rheinübergang der Franzosen unter General Hoche, vom 16. auf den 17. April 1797. Dabei scheint die Art der Belebung Hauptfrage zu seyn; wenigstens geht Dies aus der Ausführung deutlich Jedem hervor, dem jene Periode aus eigener Anschauung noch im Gedächtniß ist, und bei Vergleichung mit der den Gebrüdem Meister zur Ausführung in Original vorgelegten Zeichnung des französischen Ingenieuroffiziers Lesuffre, der (und gewiß nicht zum Nachtheil der „großen Nation“) den Uebergang, als Kommandant des hochliegenden Weiskirchens, im Moment des Uebergangs gezeichnet hat. Die Gebrüder Meister lassen hier die französische Armee in größter Paradeuniform erscheinen, was eine offenbare Unreue ist, da Jedermann weiß, dasß auf dem Marfche der Soldat nicht in Parade geht, am wenigsten zur damaligen

Sansculotten-Zeit. Ferner lassen sie die französischen Truppen gleichsam in Promenade über den Rhein spazieren, ohne die in dem erwähnten Plane angegebenen österreichischen Verhauungen anzudeuten, die zur Vertheidigung am linken Rheinufer angelegt waren (bloß zwei Kanonen sieht man am weißen Thurme); auch lassen sie hinter der Schlachtlinie noch eine ganze französische Armee in Parade und eine zweite im Anrücken über die Rheininsel erscheinen. Von den Oesterreichern sieht man dagegen nur einige im Pulverdampf davon laufen, während es doch notorisch ist, dasß bei dem großen Gefechte an dem österreichischen Hauptwerke (der Bettlichsanze), das die Franzosen über 1000 Mann geloset hat, die Oesterreicher sich ritterlich geschlagen haben, so dasß die österreichischen Kononiere auf ihren Kanonen sich niederzählen ließen. Auch erscheinen in dem mehrerwähnten Plane noch ganze Regimenter österreichischer Infanterie und Kavallerie, die aber die Verfertiger des Bildes weggelassen haben, offenbar

Man ersieht aus dieser Auseinandersetzung, wie sehr man im Unrecht ist, wenn man es für möglich hält, daß dem sich selber zerreißenden Bunde der Eidgenossenschaft das letzte Stündlein geschlagen haben könnte. Die Schweiz hat ja ihre Händel schon seit zehn Jahren, und wenn man „dummer“ Weise daraus folgern wollte, daß nach einer zehnjährigen Lockerung des ohnedies schaffastigen Zusammenhalts vielleicht einige Rücksicht auf besseres Einvernehmen noth thun möchte, so sagt dagegen die „Intelligenz“, daß diese Berwürnisse der Schweiz unschädlich sind, gerade weil sie schon so lange obwalten, und man folglich an die Uneinigkeit gewöhnt ist. Im Gegentheil, es ist erfreulich, daß sich die früher „rein kantonale“ Angelegenheit zu einer „allgemeinen Bedeutung“ erhoben hat, daß aus einer bloß aargauischen Zwietschheit so glücklich eine allgemein-schweizerische Mißbilligkeit geworden ist, denn jetzt wird die alte Form des Schweizerbundes „zertrümmert“ werden, und dafür eine „neue und zeitgemäße“ ersichen, was um so weniger Mühe kosten kann, als eben in dieser allgemeinen Uneinigkeit der beste Beweis liegt, daß man sich nach einer neuen Art von Einigkeit sehnt. Wo der Stoff so viel Zusammenhang hat, da muß sich die Form von selbst finden.

Ohne Kampf wird Das nun freilich nicht abgehen können, denn die Wehen sind vorhanden, und sind „naturgemäß“. Der Kampf muß ausgefochten werden, die Zeit ist reif, die Gemüther sind bereit dazu, und wenn man im „Auslande“ kenntnißlos und ungeeignet genug ist, um in den ernstlichen Vorbereitungen zu einem Bürgerkriege nicht den Anbruch des goldenen Zeitalters zu sehen, so kann durch dergleichen „Leidenenschaft und Unverständnis“ die gute Sache natürlich nicht „besudelt“ werden.

Und im schlimmsten Falle, wenn Alles drunter und drüber gehen sollte, wer ist schuld daran? Die aargauische Regierung, weil sie ein paar aufrührerische Klöster „aufhebt“? Mit nichts. Die „Rechtsgleichheit“ dauert ja unerschütter fort, und so lange die aargauischen Katholiken sich in dem reformirten, folglich in dem einzig vernünftigen Sinne regieren lassen, und nicht von einer katholischen „Volksherrschaft“ träumten, so lange war auch die Eintracht ungestört. Da kamen innere Unruhen dazwischen, die Regierung stellte die „Volksherrschaft“ in den katholischen Bezirken her, das aufrührerische Klostergut, welches kein kirchliches ist, wurde eingezogen, die unschuldige Klostergeistlichkeit mit Pensionen bedacht, — und nun findet sich der Kampf, „ganz ohne Grund“, auf das kirchliche Gebiet gezerrt; ja, man hat die „Dreistigkeit“, von einer Verletzung des Eigenthumsrechtes, von einem Angriff auf den Katholizismus zu sprechen, und konfessionellen Haß herauszubeschwören. Hier ist das „Recht“ klar, und der Kampf muß „durchgefochten“ werden, es möge kosten, was es wolle.

Von dieser Art sind die Argumente des Schweizerboten und seiner Meinungsgenossen, und es erklärt sich von selbst, daß es

nicht groß zur Beruhigung der schweizerischen Katholiken beiträgt, wenn ihnen als Grund aller Gründe die Versicherung entgegengehalten wird, daß ihr Glaube „fanatisch“ und „dumm“ sey. Der Oberdeutschen Zeitung aber hätte für Das, was in verschiedenen Artikeln dieser Blätter über die gegenwärtigen Zustände der Schweiz gesagt wurde, gar keine bessere Bestätigung werden können, als die, welche der Schweizerbote in Gestalt einer „Widerlegung“ gibt. Konfessionelle Berwürnisse pflegen überhaupt tiefer in das Volksleben einzugreifen, weil dabei als verhöhnt erscheint, was dem einen Theil heilig ist, und weil die Verletzung sich nicht bloß auf die an der Politik Theil nehmenden Männer erstreckt, sondern auf alle Bestandtheile der Staatsgesellschaft gleichmäßig einwirkt. Der Schweizerbote selbst bemerkt mit Recht, daß die dermalige Spaltung der Schweiz, ohne Unterschied der Kantone, die gesammte Eidgenossenschaft entzweit hat, während die früheren politischen Aufregungen sich denn doch in gesonderten Kantonschranken bewegten; der Schweizerbote selbst spricht von Bürgerkrieg als einer naturgemäßen Nothwendigkeit, aus welcher eine Regeneration des Bundes hervorgehn müsse. Daß das alte Band, welches die Eidgenossenschaft noch zusammenhielt, keine Kraft mehr habe, ist in gleicher Weise konstatirt; wie sollte nun das beste Mittel zu einer stärkeren Einheit in einem Glaubenskampfe zu finden seyn, dessen Vorboten schon jetzt alle Bande der Eidgenossenschaft aufzulösen drohen?

Die Schweiz zählte, nach einer älteren Angabe, 1,248,183 protestantische und 731,343 katholische Einwohner; das Zahlenverhältniß zwischen beiden Religionstheilen ist als gleichgeblieben anzunehmen, wenn auch die Bevölkerung seitdem um einiges zugenommen hat. Soll aus einem Bürgerkriege eine „bessere Einheit“ der Schweiz hervorgehen, so wüßten wir nicht, wie diese Ansicht sich anders motiviren ließe, als durch die Voraussetzung, daß eine Theil werde dem andern in Waffen obliegen und ihn sodann mit Gewalt unter dem aufgelegten Joch erhalten. Der Schweizerbote scheint in dieser Beziehung seiner Partei, als der „großen Majorität“, den Sieg in Aussicht zu stellen. Aber Meinungen werden nicht auf dem Schlachtfelde vernichtet; der moralische Kampf würde fort dauern und die Lösung der Gegensätze unerledigt bleiben, sofern es nicht gelänge, die Katholiken der Schweiz auszurotten oder in die Verbannung zu treiben.

Dies sind die Wechselfälle des Bürgerkrieges. Will man den Bürgerkrieg nicht, wie soll der Zerrißtheit der Schweiz abgeholfen werden, wenn der Katholizismus nun einmal nicht protestantisch denkt, wenn die aargauische Regierung von dem herausgeschworenen Unheil nicht abstieht, wenn die Tagsatzung rathlos und das Bundesgesetz ohnmächtig bleibt? Werden die Gegensätze sich nicht immer schroffer entgegengetreten, wird der moralische Be-

in der Absicht, der „großen Nation“ zu schmeicheln, während sie sich nicht entbliden, ihr Vaterland und sich selbst zu erniedrigen.

War bloß Belebung des Rundgemäldes der Zweck, so mußte die Anordnung ganz anders geschehen, und die Künstler durften in keinem Falle sich eine Untreue von der vorgelegten ursprünglichen Originalzeichnung (des Schlachtplans) zu Schulden kommen lassen. Aber der triumphirende Uebergang der Feinde erscheint hier als Hauptfache, und Geld verkleben, wenn auch kein Vaterland entehren, als Zweck, und der Zweck heiligt ja die Mittel!

Spanischer Steiregen.

Nichts gibt wohl einen anschaulicheren Begriff von der richtigen Weise, in der die spanischen Zustände von französischen Blättern aufgefaßt werden, und wie die deutschen Zeitungen von Karlsruhe bis

nach Königsberg ihnen nachplandern, als der Steiregen in Spanien, von dem kürzlich jene Blätter berichteten. Hier ist der Artikel, wie er sich gleichlautend in denjenigen deutschen Zeitungen befand, die nach solchen Neuigkeiten mit unendlicher Begierde zu haschen pflegen:

Dem Geo del Comercio wird vom Manzanares geschrieben: „Am 3. d. M., Nachmittags um 3 Uhr, hatten wir eine fast unerträgliche Hitze, welche bis 4 Uhr und einige Minuten dauerte. In diesem Moment erhob sich ein fürchterlicher Sturm, welcher bald einen schreckbaren Steiregen herbeiführte. Unsere Gegenden sind ein Thal der Zerstörung, wo man Nichts, als Jammer und Kummer hört. Das schauerhafte Unwetter ließ erst um 6 Uhr nach. Von der Stadt aus sah man das Feld ganz weiß, als wenn ein großer Schnee gefallen wäre. Die schönen Weinberge des Trias Manzanar sind unter den Steinen begraben, die Häuser sind ohne Dächer, die Aemten sind dahin, und die un-

glücklichen Einwohner sehen mit Schrecken dem Schicksale entgegen, welches sie im nächsten Winter zu erwarten haben.“

Nimmt man nun mit einigem gerechten Mißtrauen gegen die französischen und deutschen Berichte erstatter das Geo del Comercio selbst zur Hand, was findet man? Nichts weiter, als einen ganz gewöhnlichen Hagelschlag! Das Wort piedra heißt nämlich zwar im Spanischen „Stein“, es heißt aber auch „Hagel“, und zwar ein großer Hagel, zum Unterschiede von „granizo“, kleinen Hagelkörnern. Schon der Umstand, daß die Felder ganz weiß ansahen, als wenn ein großer Schnee gefallen wäre, hätte doch die guten Zeitungsschreiber auf die Vermuthung bringen sollen, daß hier nicht von Steinen, sondern von Hagel die Rede sey. Aber was übersteht man nicht Alles den Lesern zulieb, wenn es gilt, ihnen ein Geschichtchen zu erzählen!

(Mag. f. d. L. v. A.)

stand dieses in sich selber zerrissenen Ganzen als einer Einheit nach außen nicht in seinen untersten Grundlagen unterwühlt werden? Und ist das Schauspiel dieser immer tiefer einreisenden Verwirrung überhaupt etwas Anderes, als der Anblick einer los zusammenhängenden Genossenschaft, welche „hausfällig in ihren Grundfesten wankt“, und der das „letzte Stündlein“ geschlagen haben könnte?

Die Schweiz hat auch früher ihre Glaubenskämpfe gehabt; der Ausgang derselben ist gewesen, daß die verschiedenen Konfessionen sich gegenseitig die Achtung ihrer Rechte zusagten, und dann nebeneinander leben lernten, ohne sich im Wege zu stehen. Ist es „Fortschritt“, ist es „Intelligenz“, ist es „Licht und Recht“, daß man dieses naheliegende, dieses einzig erspriessliche Verständniß jetzt nicht vor einem Bürgerkriege zu erzielen vermag?

Deutschland.

Wien, 16. September. Gestern ist Sr. kön. Hoh. der Prinz Johann von Sachsen hier eingetroffen, aber heute schon wieder auf der Eisenbahn nach Brünn zu dem dortigen Lager abgereist. — Die militärischen Herbstübungen hier werden großartiger werden, als anfangs in der Absicht lag. Man will dem inspirirenden Prinzen von Preußen ein würdiges militärisches Schauspiel bereiten. Es werden weitere drei Regimenter, ein Kürassierregiment aus Ungarn, dann die Regimenter Prinz Wasa und Schön, zur Verstärkung der Besatzung hier eintreffen; auch an erlauchtem Personal wird es nicht fehlen, da, außer den fremden hohen Gästen und den hier anwesenden österreichischen Familiengliedern, auch die Erzherzoge Palatinus und Johann zugegen sein werden. — Das Vorhaben, mehrere unserer wichtigsten Festungswerke in gehörigen Stand zu setzen, wird fortwährend auf das eifrigste ins Werk zu bringen gesucht. Namentlich sind die Arbeiten zur Ausbesserung und Vergrößerung der festen Plätze von Olmütz und Komorn bedeutend, und es ist zu diesem Zwecke eine ansehnliche jährliche Summe bestimmt. — Nachrichten aus Italien melden, daß es mit den Arbeiten im Kirchenstaate, woran mehrere unserer Generalstabs-Offiziere, unter dem Major Nagy, Theil nehmen, rüstig vorwärts gehe, und dieselben heuer noch daselbst vollendet sein werden. Sie geschehen zum Zwecke des Entwurfs einer gleichmäßigen Karte von Italien, gleich jener unseres General-Quartiermeister-Stabes. Die Pontinischen Sümpfe werden den Winter über aufgenommen, und im kommenden Jahre mit dem Großherzogthum Toskana begonnen werden. (Schwab. Merk.)

Berlin, 17. September. Der Einfluß der neuen Eisenbahn nach Leipzig und Magdeburg, die der Hauptstadt doch täglich jetzt fünf- bis sechshundert ankommende Fremde liefert, zeigt sich merklicher, als man anfangs zu glauben geneigt war. Nicht allein die Gasthäuser und die Reiben der Fuhrwerke befinden Dies; auch den Vergnügungsorten und gefüllten Theatern kommt es zugut. Leider sieht man jetzt zu spät ein, daß Berlin statt der anhaltischen Bahn eine Diebstahl-Dresden-Leipziger und eine direkte

Verbindung nach Magdeburg haben müßte. Die Post, der es allerdings willkommen ist, wie es ist, läßt nun leichte Wagen bauen, die von Potsdam aus in neun Stunden den Weg nach Leipzig machen sollen; sie bleibt also um so mehr ein Konkurrent trotz der Eisenbahn, da Niemand so thöricht seyn wird, unter den jetzigen Umständen nach Dresden über Leipzig per Dampf in sechsdreißig Stunden zu fahren. — Das anhaltend schöne Sommerwetter wirkt vortheilhaft auf die Aernte, namentlich auf Obst, Kaps, und Kartoffeln. Die Getreideernte ist in den östlichen Provinzen reichlicher ausgefallen, als man vermuthete, namentlich ist der Hafer in solchem Ueberfluß und Trefflichkeit gerathen, wie man sich weniger Beispiele erinnert. — Im Ostsee-Handel ist es nach kurzer Belebtheit wieder still geworden. Die Aussicht auf eine gute Aernte in England drückt die Preise und entmuthigt die Spekulant. So wahr ist es, daß unsere Schifffahrt ganz von England abhängt, und Dies kann sich nicht eher ändern, bis unserer Handelsmarine weitere Wege geöffnet werden, um die Kolonialwaaren, welche Deutschland braucht, aus der ersten Quelle zu holen, und einheimische Produkte und Industrieerzeugnisse auf ferne Märkte zu führen.

Köln, 19. September. Endlich war es nach vielen Jahren der Stadt am Rheine, die in früheren Jahrhunderten eine vielgepriesene Malerschule in ihrem Schooße begie, wieder vergönnt, einen der größten Meister der edlen Malerkunst in ihren Mauern zu begrüßen, und ihm in würdevoller Feier ihre Verehrung zu bezeugen. Peter v. Cornelius gehört unstreitig zu jenen seltenen, hochbegabten Geistern, die nur nach den Zwischenräumen mehrerer Jahrhunderte in der Menschheit erscheinen. Seit Raphael und Rubens — und was alles spricht sich nicht in diesen beiden Namen aus! — mag wohl kein Meister mehr erstanden seyn, der aus der Fülle schöpferischer Einbildungskraft, aus den Tiefen des Gemüthes, verbunden mit dem sinnigsten Genie und urkräftiger Gewalt, solche Gebilde ins Daseyn gerufen hat, als Cornelius, der Sohn des Rheinlandes, dessen Name aber allen Ländern und allen Zeiten angehört. Er kam, auf einer Reise nach England begriffen, über Düsseldorf, seiner Vaterstadt, zu uns. Im Laufe des gestrigen Tages besuchte der Meister zunächst den Dom, über dessen vortreffliche Herstellung er laut seine würdige Bewunderung aussprach, die Kunstausstellung auf dem Gürzenicher-Saale &c. Der kölnische Kunstverein hatte zu Ehren des hochgeachteten Meisters am Abend zu Deutz ein Bewillkommungsfest bereitet, das des Vereines und des Gastes würdig war, und zu welchem das Direktorium den hier anwesenden hochverehrten Hrn. Dr. Sulpiz Boisserée und durch eine nach Düsseldorf abgeordnete Deputation den Direktor und die Professoren der Akademie, so wie den geschäftsführenden Vorstand des dortigen Kunstvereines eingeladen hatte. Bevor das Fest begann, erschienen nach und nach der Dom, der Valentiner, St. Severin, St. Maria in Lydkirchen, groß St. Martin, das neue Lagerhaus, und St. Kunibert in der magischen Beleuchtung bengalischer Flammen, grüne Feuer zogen über die Flut, und warfen ein gespenstiges Licht auf die ausgespannten Segel der zahlreichen Schiffe, was alles einen ganz eigenthümlichen, wie zauber- und märchenhaften Anblick ge-

Württembergisches Nationallied.

Für ein solches hat der Hofrath (und Redakteur der Nationalzeitung für Württemberg) Schilling einen Preis von 5 Dukaten angesetzt. Nur „würtembergische Dichter“ werden zur Konkurrenz gelassen, und haben das „würtembergische Nationallied“ binnen 14 Tagen einzuschicken, damit es bis zum Jubiläum des Königs noch gesungen werden kann. Also gibt es, wie wir jetzt wissen, eine „würtembergische Nation“, und diese wird bald ein „würtembergisches Nationallied“ haben! — Bis jetzt gehörten die Württemberger zur deutschen Nation, und wir kannten nur deutsche Dichter in Schwaben. Europa ward einst um eine Nation ärmer, um die polnische; der fürsichtlich hochbegabte Hofrath Schilling will Europa um eine „Nation“ reicher machen. Will er nicht gelegentlich auch eine „hochbegabte Nation“ freieren? (Frank. u. Bl.)

Aus der Zeit.

Der moderne Koloss von Rhodos soll ein neuer gusseiserner Leuchthurm werden, welcher auf einem gefährlichen Riff bei Morant-Pont auf Jamalca errichtet wird. Er ist 100 Fuß hoch, hat am Fuße 18 1/2 Fuß Durchmesser, und ist der Vollendung nahe.

Erzherzog Karl von Oesterreich hat mit dem Prinzen von Preußen die Kadettenanstalt zu Wahlstadt besucht. Der Erzherzog lachte herzlich, als er einen der kleinen Kadetten fragte, was er werden wolle, und dieser erwiderte: „Feldmarschall.“

In Plogitz wurde dem König von Preußen ein 105 Jahr alter Krieger aus der Zeit Friedrich's des Großen und sein 70jähriger Sohn vorgestellt; Beide wurden beschenkt.

Im Karlsruher Fremdenanzeiger war Hr. Thiers als membre de la chambre des députés abgedruckt. — Membre de la Députiertenkammer oder Mitglied der chambre des députés würde sich zu büntschdlich ausgenommen haben.

Seit 6 Eisenbahnen gibt, gehen die vornehmen Pferde auch nicht mehr zu Fuß, sondern lassen sich hübsch fahren. Von München nach Augsburg ist ein eigener Wagen für sie eingerichtet worden. (Dorj.)

Aus Darmstadt schreibt man von dem „Münchener Viehwurst-Verein“, bekannt unter dem Namen Chasseurs bavarois, der sich dort mit großem Besal hören lasse. — Die bayrischen Jäger, bekannt als Chasseurs bavarois!;

währte. In dem geschmackvoll decorirten Festlokale versammelten sich dann um den gefeierten Ehrengast die in großer Anzahl theilnehmenden Mitglieder des Kunstvereins zu einem Festmahle von 130 Gedecken. Hr. v. Cornelius verließ heute Nachmittag, nachdem er nochmals den Dom besucht hatte, unsere Stadt, um sich über Ostende nach London zu begeben. (Köln. Z.)

(Vorzeitung.) Dem Erzbischoff von Köln wurde bei seiner Rückkehr aus dem Bade in Münster von 600 Bürgern ein Fackelzug gebracht. Der Prälat trat in ihre Mitte und brachte den braven Bürgern ein Hoch aus. — Die Katholiken in Köln beabsichtigen, dem Deputirten Nonheim aus der Nachbarstadt Aachen für die muthige Vertretung der katholischen Sache auf dem Landtage einen goldenen Ehrenpokal verfertigen zu lassen.

Stuttgart, 17. September. Die bundesgesetzliche Inspektion hat begonnen. Der Stand der Regimenter ist nach dem Friedensfuß komplett, das Material für den Kriegsbedarf zureichend. Rühmen darf man, wie gut beritten unsere Reiter sind, um so mehr, da schon seit langen Jahren alle Reimonten aus dem Lande selbst genommen werden. Es wäre zu wünschen, daß unter den deutschen Armeekorps, welche aus verschiedenen Contingenten verbunden sind, größere Uebereinstimmung in Uniform und Exercitium hergestellt würde. Was das achte Armeekorps betrifft, so hat man bei dem vorjährigen Manöver zu Heilbronn sich thatsächlich überzeugen können, wie zweckmäßig eine solche Reform sey, und es sind, sicherem Vernehmen nach, zwischen den betreffenden Regierungen annähernde Vorschläge gegeben. (K. v. n. f. D.)

Wiesbaden, 21. September. Heute waren 33. H. H. G. der Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin hier anwesend, lehrten aber Nachmittags auf der Taunus-Eisenbahn nach Frankfurt zurück, wo man heute Sr. k. Hoh. den Kronprinzen von Bayern erwartet. — Sr. Durchl. der Fürst von Metternich verläßt morgen den Johannisberg, um über Darmstadt, Karlsruhe, Stuttgart, und München nach Wien zurückzulehren. Der berühmte Staatsmann empfing in den letzten Tagen noch zahlreiche Besuche angezeichneter Diplomaten und distinguirter Personen; namentlich bemerkte man auch den zukünftigen preussischen Minister des Auswärtigen, Grafen Malhan, zum östern auf dem Johannisberg. — Der Bundes-Präsidentialgesandte Graf Münch-Bellinghausen ist gestern von Frankfurt nach Wien abgereist; er verläßt zunächst Darmstadt, woselbst er auf der Durchreise verweilen wird. — Hier ist es nun stiller geworden und die Kurzeit geht allmählig zu Ende. Die anhaltend schöne Witterung bringt uns indessen immer viele Passanten und führt den grünen Tischen im Kurjaal noch zahlreiche Opfer zu.

Hamburg, 12. September. Je mehr durch den so glücklich erweiterten Markt des Zollvereins der Gewerbefleiß sich hebt und den deutschen Rohstoffen und Fabrikaten, unverhofft und reichlich, neue Absatzwege sich eröffnen, desto mehr wird die vielfach gestährte Frage über die natur- und vertragsgemäße Freiheit der Ströme zur Lebensfrage, und das erhöhte Interesse bei der Fluß- und namentlich Schlepp-Dampf-Schiffahrt stellt Dies täglich und stündlich eingreifender hervor. Nach einer wenig rühmlichen Unthätigkeit von mehr als anderthalb Dezennien, nach so vielen Umgriffen und Vernachlässigungen, erheut uns die Kunde, daß im November endlich wieder einmal die traktatenmäßige Elbe-Schiffahrt-Kommission in Dresden zusammentreten, und die Techniker der sämmtlichen Uferstaaten bis dahin ihre desiderien gesammelt und errogen haben sollen. Es wird aber energischer und folgerechter Beharrlichkeit berufen, um abermaligen jahrelangen Gludirungen Stand zu halten, zum Theil durch den frühwinklichten Gemeinplatz bestärkt, daß, was den Wasserstraßen abgezogen werde, dem Landtransit mit wachsendem Gewinn zuwache. Sind auch Köln und Leipzig nur Zwischenplätze des Binnenlandes, ohne Strommündungen und Küsten, ohne Schiffe, ohne überseeische Verbindungen, so ist doch ihr zunehmender Aufschwung so wichtig als wohlthätig für das gesammte innere Deutschland, und wenn Leipzig

und Magdeburg wie Hamburg ein Ende der Elbe-Kalamitäten mit Sehnsucht erwarten, was sollen die Rhein- und Mainlande sagen von der Art und Weise, wie die holländische Verordnung vom 31. Juli, auf die erste Wahrnehmung des Ausflühens der Kölner Dampf-Schiffahrt, dieses Geschäft auf der Stelle zu lähmen und für sich auszubenten strebt, und wie es den fast ein Viertel-Jahrhundert herangezogenen Streit, „bis ans Meer und bis ins Meer“, durch einen neuen Akt der Gehässigkeit gegen unsere Flaggen wieder aufwärmt! Diese Nationalangelegenheit kann nicht schnell genug zur Entscheidung gebracht, alle möglichen zweckmäßigen Retorsionsmittel gegen eine solche Verletzung der Ehre, der Wohlfahrt, und der Traktaten können nicht kräftig genug in Bewegung gesetzt werden. (Allg. Z.)

Frankreich.

Der Moniteur enthält eine k. Ordonnanz, wodurch der Finanzminister zur Emission eines Anlehens ermächtigt wird, das sich vorerst auf 150 Millionen Franken (von den bewilligten 450 Millionen) beschränken, und in dreiprozentiger Rente ausgegeben werden soll.

Bemerkenswerth sind die Fortschritte, welche die Industrie in Frankreich durch die Benützung des Dampfes macht. Nach dem in diesem Jahre von dem Minister der öffentlichen Arbeiten erstatteten Berichte waren 5100 Dampfapparate in 3257 Anstalten von 159 verschiedenen Arten vertheilt, welche größtentheils in Frankreich angefertigt, zu 35,779 Pferdekraft berechnet werden, aber in der That mehr als 700,000 Menschen erzeugen. Die Dampfmaschinen von sieben Eisenbahnen mit 88 Lokomotiven sind dabei mitgerechnet, nicht aber die der 225 Dampfschiffe Frankreichs, welche in dem letzten Jahre 551,617 Reisende, und 60,970 Tonnen Kaufmannsgüter beförderten.

In Bezug auf das Attentat gegen den Herzog v. Anmale theilt ein belgisches Blatt folgende Aeußerung eines Franzosen mit: „Von allen großen Familien Frankreichs ist die des Königs die einzige, welche keine Erbmänner bei der Arme haben kann; die einzige, deren Kinder verpflichtet sind, persönlich zu dienen. Nun, da einer dieser jungen Prinzen aus Afrika, woselbst er sich, wie der letzte der Soldaten, allen Gefahren ausgesetzt hat, nach Frankreich zurückkehrt, in dem Augenblick, wo seine Mutter dem Himmel dankt, daß dieser ihn gegen die Kugeln der Araber geschützt hat, pfeift eine französische Kugel an seinen Ohren. — Gines wundert uns, nämlich daß der Mörder vom 13. September nicht die Idee gehabt hat, sein Pistol auf den Prinzen von Joinville, am Tage der Ankunft der Ueberreste Napoleon's zu Paris, abzufeuern: dieser Zug würde seiner würdig gewesen seyn. — Das Land, wo dieses neue Attentat die meiste Sensation hervorbringen wird, ist Algerien. Was werden die arabischen Stämme sagen, gegen welche Frankreich Krieg führt? Welche Idee werden sie sich von unsern Sitten, von jener Zivilisation, worauf wir so stolz sind, von jener Superiorität, mit welcher wir prahlen, machen, wenn sie diese traurige und unbegreifliche Nachricht erhalten, wenn sie erfahren, daß der junge Prinz, gegen den sie noch kürzlich kämpften, und in welchem sie einen ehrenvertheiligen Gegner fanden, das Ziel eines Schusses von einem seiner Landsleute war, als er an der Spitze seines siegreichen Regiments nach Paris zurückkehrte? Diese Afrikaner, die wir als Barbaren behandeln, werden nicht wissen, was sie von einem solchen Verbrechen denken sollen; sie werden es nicht einmal begreifen; vielleicht werden sie sich weigern, der Nachricht Glauben zu schenken. Was sich in der Hauptstadt Frankreichs zugetragen hat, was leider nur zu wahr ist, das wird den Unterthanen Abd-el-Kaders unwahrscheinlich vorkommen.“

Berichtigung.

In unsere gestrige Nummer ist aus der Karlsruher Zeitung ein Druckfehler übergegangen, welchen wir berichtigten. Statt „Graf Oriola“ ist in dem der Karlsruher Zeitung entlehnten Artikel zu lesen: Graf Oriola.

Groß. Hoftheater in Karlsruhe.

Donnerstag, den 23. September: Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Aufzügen, von Rossini. Hr. Oberhofer vom königl. Hoftheater in Berlin, Sigaro.

Bekanntmachung.

Die Aktien aus unseren Aktien für 1. Oktober 1841 werden gegen Anlieferung der Coupons mit Anfang des Oktober jeden Montag und Donnerstag zwischen 10 und 12 Uhr Vormittags, in Stuttgart von der Kasse der unterzeichneten Direktion, Kanzlei-

straße Nr. 27 (2. Stock), in Frankfurt a. M. bei J. F. Wentard und Söhnen, in Karlsruhe bei S. v. Haber und Söhnen bezahlt.

Stuttgart, den 18. September 1841.

Direktion

der würtemb. Gesellschaft für Zuckerfabrikation.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Friedrich Wichne.

Verleger und Drucker: A. Kuntzel.